

AUGEN BLICK MAI

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten

Titus Müller

**Wir sind hier, um
uns zu wundern**

Seite 6

Jürgen Werth

In der Wüste aushalten

Seite 10

Axel Graser

Klima zwischenmenschlich

Seite 12



UNSER KLIMA

Ich kann etwas ändern



Ernst Günter
Wenzler

Im April 1815 bricht in Indonesien der Vulkan Gunung Tambora aus. Von dem 4300 Meter hohen Berg werden mehr als 1400 Meter weggerissen. Die Sprengkraft entspricht dem geschätzten Wert von 170.000 Hiroshima-Atombomben. Die Folge ist eine katastrophale Klimaveränderung in Europa:

Am 1. Januar 1816 und in den folgenden Wochen ist es in Württemberg heiß wie im Sommer. Schon im Februar kommen die Zugvögel zurück. Von April bis September bestimmen Regen-, Graupel- und Schneeschauer das Wetter. Durch die eisige Winterkälte im Mai erfriert alles. Das Getreide verschimmelt, Kartoffeln verfaulen in der Erde. Äpfel und Trauben konnten nicht reifen. Durch das schlechte Wetter war es 1815 und 1816 fast unmöglich, die mickrige Ernte einzubringen. Die Bevölkerung war in unbeschreiblicher Not. Ernteausfälle, Seuchen und Hungersnöte raffen Hunderttausende Menschen dahin.

Dem „Jahr ohne Sommer“ folgt für tausende verzweifelter Menschen die „Nasse Auswanderung“ nach Amerika, und die „Trockene Auswanderung“ nach Russland. Als 1817 der erste bescheidene Erntewa-

gen einfährt, stiften König Wilhelm I. und seine Frau, die Zarentochter Katharina, ein landwirtschaftliches Fest. Am 28. September 1818 wird es als Dankesfest gefeiert. Deshalb steht die Fruchtsäule auch heute noch an zentraler Stelle auf dem Cannstatter Volksfest.


Wenn man die Folgen der Klimakatastrophe von damals sieht, haben wir allen Grund, das Erntedankfest bewusst zu feiern. Mit großer Dankbarkeit an den Schöpfer dieser schönen Welt. Und mit der Bereitschaft, unsere Verantwortung wahrzunehmen, dass Gottes wunderbare Schöpfung nicht weiter ausgebeutet und zerstört wird. Weder aus Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit noch aus Profitsucht.

Der Klimawandel heute mit all seinen Folgen ist zum großen Teil menschengemacht. Dabei lautet der Schöpfungsauftrag Gottes, dass wir das, was er uns anvertraut hat, „bebauen und bewahren“ sollen. Und das ist das absolute Gegenteil davon, die Erde auszubeuten, das Wasser zu verschmutzen, die Luft zu verpesten und anderen die Lebensgrundlagen zu nehmen. Zwar kann ich an den globalen Zusammenhängen des Klimawandels nichts ändern. Aber meinen Lebensstil, meine Haltung und meine Handlungen schon.

Ernst Günter Wenzler

Herausgeber

Der Schöpfungsauftrag Gottes lautet, dass wir das, was er uns anvertraut hat, „bebauen und bewahren“ sollen.



MIT langem ATEM

Seit gut 40 Jahren ist Markus Tanner Förster im Schweizer Dübendorf. „Unser Wald ist ein Wasserreservoir, welchem Sorge zu tragen ist“, sagt der 65jährige bei einem der wenigen öffentlichen Auftritte, die er wahrnimmt. Da hat er gerade den „Dübi-Award“ der Züricher Vorstadt Dübendorf erhalten. Das SRF, der Schweizer Fernseh- und Radiosender nennt die Stadt mittlerweile Dübai – wegen ihres rasanten Wachstums und neuer Industrie- und Finanzansiedlungen.

Da staunt man, wenn ein langjähriger Umweltschützer ausgezeichnet wird, weil er sich viele Jahre „tatkräftig“ für die Natur eingesetzt habe, wie es in der Laudatio heisst. Wie er zu seinem Försterberuf gekommen ist?

„Ich war seit jeher gerne draussen, sei es in der Pfadi (bei den Pfadfindern. Anm. Redaktion) an den Samstagübungen, aber vor allem auch in den Lagern, beim Handballspiel und beim Wandern. Ich machte verschiedene Ferienjobs, unter anderem auch im Forstbetrieb in meinem Wohnort. So kam ich zum Beruf Forstwart, und später

konnte ich die Försterschule in Lyss absolvieren, wo ich den Wald und die Natur nochmals neu erleben durfte.“

Entsprechend beschreibt ihn die örtliche Pfarrerin Rahel Strassmann als „tatkräftig, bodenständig und naturverbunden“.

Im christlichen Glauben ist er gross geworden. „Ich glaube an Gott – das ist mir ganz wichtig. Ich frage ihn auch häufig, wie ich jetzt weiter entscheiden soll.“

*Das Klima muss für
ihn stimmen. Zwischen
Mensch und Gott, zwi-
schen den Menschen,
zwischen Umwelt und
Mensch. Für ihn ein
Dreiklang.*

Nach der Konfirmation „habe ich den Draht zur Kirche kurz verloren. Mit der Heirat allerdings und vor allem mit der Geburt unserer Töchter stand ich wieder mittendrin. Ich durfte Gott neu erfahren und auch das am liebsten unter freiem Himmel.“

Die Gottesdienste der Gemeinde in der freien Natur gehen mit auf seine Anregungen zurück. „Die Mitgestaltung von Gottesdiensten war für mich sehr wertvoll.“

Er „geniesse es, mit Menschen zusammen zu sein und mich zu engagieren – in Dübendorf wohnen so viele tolle Menschen.“

Das Klima muss für ihn stimmen. Zwischen Mensch und Gott, zwischen den Menschen, zwischen Umwelt und Mensch. Für ihn ein Dreiklang. „Für mich ist es wichtig, möglichst viele zu sensibilisieren, für unsere Umwelt. Ich versuche, das vorzuleben. Ich finde es auch wichtig, dass wir nicht in der Anonymität versinken, sondern in einer Gemeinschaft unterwegs sein können. Einander auf der Strasse kennen und austauschen, ist wichtig. Die Achtung anderer Menschen im Dorf, im Kanton, in der Schweiz, aber auch über die Grenzen hinaus ist elementar, dies aber auch gegenseitig. An dem müssen wir immer arbeiten“, fasst Tanner seine Lebenseinstellung in einem Interview mit dem Online-Magazin Lifenet zusammen.

Andreas Benda



Klima – in der Beziehung zu Gott

Wie würden Sie die Beziehung Gottes zu uns Menschen beschreiben?

Heiße Liebe warm abgekühlt unterkühlt eiskalt

Eigentlich könnte man aus guten Gründen annehmen, dass Eiszeit im Verhältnis zwischen Gott und Menschen herrscht.

Der Schöpfer hat diese Welt als eine große Wunderwelt geschaffen. Nicht nur die Orte, die als Weltwunder gelten.

Aber wir, Gottes Geschöpfe, sind dabei, sie systematisch zu zerstören. Aus Gedankenlosigkeit, Egoismus oder Profitgier.

Auf die Kreativität Gottes geht eine unvorstellbare Artenvielfalt zurück. Nach derzeitiger Schätzung könnte es bis zu 100 Millionen Arten auf der Erde geben. Laut dem Bundesministerium für Umwelt und Verbraucherschutz (BMUV) gehen vorsichtige Experten von circa 15 Millionen Arten aus, von denen aber nur etwa 1,8 Millionen bekannt und bereits wissenschaftlich beschrieben sind. Was für eine faszinierende schöpferische Höchst-

„Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der von der Erde bis an den Himmel reicht.“

MARTIN LUTHER

leistung. Genial, bis ins Detail. „Großartig ist alles, was du geschaffen hast – das erkenne ich!“, so formulierte es ein Beter Israels schon vor ca. 3000 Jahren.

Heute sind jedoch von den inzwischen ca. 150.000 Arten, die in der Internationalen Roten Liste der Weltnaturschutzunion (IUCN) erfasst wurden, mehr als 42.100 Arten in Bedrohungskategorien eingestuft. Inzwischen gilt

neben der Klimakrise das Artensterben als größte Bedrohung für unseren Planeten und unser Leben.

Gott hat uns Menschen als sein Gegenüber geschaffen. Dass wir mit ihm reden und auf ihn hören können. Aber schon im Brief an die Römer schreibt Paulus ca. 55/56 n. Chr.: „Gott ist zwar unsichtbar, doch an seinen Werken, der Schöpfung, haben die Menschen seit jeher seine ewige Macht und göttliche Majestät sehen und erfahren können. Sie haben also keine Entschuldigung. Denn obwohl sie schon immer von Gott wussten, verweigerten sie ihm die Ehre und den Dank, die ihm gebühren.“

Man könnte es wirklich verstehen, wenn Eiszeit wäre zwischen dem Schöpfer und der Krone seiner Schöpfung, uns Menschen. Aber so ist es nicht. Gottes

Liebe gilt auch denen, die seine Schöpfung nicht achten und ihn als Schöpfer ablehnen. Die Liebe Gottes zeigt sich am deutlichsten, als Jesus Christus am Kreuz für die Schuld

der ganzen Welt starb. „Denn Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab. Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen, sondern das ewige Leben haben.“

Dem Schöpfer ist nichts lieber, als dass wir seine Liebe annehmen und mit ihm in Beziehung treten.

Wer sich von ihm einladen lässt, erlebt was es heißt, so sehr geliebt zu sein. Jesus nimmt uns die Last der Vergangenheit eines Lebens ohne Gott. Und verspricht uns, in jeder Lage bei uns zu sein und uns zur

Seite zu stehen. Unsichtbar – aber ganz real und erfahrbar. Bei dieser Beziehung heißt es nicht: „Bis dass der Tod euch scheidet.“

Sie gilt für immer und ewig. Er will uns für immer bei sich haben und hat einen Platz in der neuen Welt Gottes für uns vorbereitet.

Was Sie wohl bei der Einstiegsfrage angekreuzt haben? Es fasziniert mich, dass der Schöpfer des Himmels und der Erde uns Menschen so sehr liebt.

Wenn Ihre Beziehung zu Gott abgekühlt ist, wünsche ich Ihnen die Sehnsucht, sich am „Backofen der Liebe“ neu aufzuwärmen. In diesem Fall ist heute die beste Gelegenheit zu dem Vater im Himmel umzukehren. Eine der schönsten Beispielgeschichten Jesu erzählt davon, dass Gott schon längst auf uns wartet. Ganz gleich, wie weit wir uns von ihm entfernt haben.

Der Reformator Martin Luther hat in einer Predigt einen tollen Vergleich gebraucht. „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der von der Erde bis an den Himmel reicht.“

Dem Schöpfer ist nichts lieber, als dass wir seine Liebe annehmen und mit ihm in Beziehung treten. Das Besondere am christlichen Glauben ist ja nicht die Mitgliedschaft in einer Kirche. Entscheidend ist die persönliche Beziehung zu Gott, die im Alltag gelebt wird. Deshalb möchte ich Sie gern fragen:

Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Gott beschreiben?

Gott drängt seine Liebe niemandem auf. Aber sie ist das Beste, was einem Menschen passieren kann. Und wer dem glühenden Backofen voller Liebe begegnet, dessen Herz kann nicht kalt bleiben. Im Kontakt mit Gott entwickelt sich ein Klima des Vertrauens, der Zuversicht und der Geborgenheit.

Ernst Günter Wenzler

Wie würden Sie Ihre Beziehung zu Gott beschreiben?

Heiße Liebe warm abgekühlt unterkühlt eiskalt

Vielleicht haben Sie noch keine Beziehung zu unserem Schöpfer. Dann wünsche ich Ihnen, dass es Sie nicht kalt lässt, dass Sie „so sehr geliebt“ sind. Und ich lade Sie ein, mit Gott, dem Liebhaber des Lebens, das Gespräch zu suchen.

Das Versprechen, das Jesus Christus gegeben hat, ist eindeutig. „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan.“





Wir sind hier, um uns zu wundern

Die Quäker wandten sich im 17. Jahrhundert in England gegen die Regeln der Höflichkeit, weil sie davon ausgingen – nach Apostelgeschichte 10,3 –, dass Gott nicht auf die Stellung einer Person achtet. Aber das genügte ihnen nicht. Lukas 10,4 verstanden sie außerdem so, dass man niemanden auf dem Weg grüßen solle. Also zogen sie nicht mehr den Hut, sie sagten weder „Guten Abend“ noch „Guten Morgen“ und weigerten sich auch, jemanden „Sir“ oder „My Lord“ zu nennen, ein Knie zu beugen (die Männer), zu knicksen (die Frauen) oder anderen äußerlichen Höflichkeitsregeln zu folgen. Sie verabschiedeten sich nicht mal, wenn sie irgendwo zu Besuch waren, so dass man nie wusste, ob sie nur kurz den Abort aufgesucht hatten oder endgültig gegangen waren.

Sie bemühten sich um einfache Rede, undiplomatisch und geradeheraus. Sie hatten ein Argument

dafür, das uns heute begeistern würde: Sie lehnten Handlungen ab, die nicht von Herzen empfunden sind.

Vieles erscheint uns heute artifiziell, als gekünstelt. Wir verspüren eine große Sehnsucht, hinter die glanzpolierte Oberfläche zu sehen. Wir suchen nach dem Authentischen, horchen in uns hinein und wollen wissen, was wir wirklich fühlen, und das dann auch zeigen.

Dadurch sind wir – wie die Puritaner damals – weniger höflich, weil Höflichkeit ja mitunter erfordert, Gedanken über jemanden nicht frei zu äußern. Wir empfinden den Stinkefinger als authentisch. Ärger erst einmal zu bändigen, kommt uns hingegen vor, als müssten wir uns unnatürlich zu etwas zwingen.

Wir wollen unser Inneres ungezähmt nach außen stülpen. Während man früher den Charakter als eine Art Garten ansah, in dem man Bäume anpflanzte und sie pflegte,

bis sie groß und stark geworden waren, sagen wir heute: „So bin ich eben.“

Damit haben wir viel gewonnen.

Aber schon zur Zeit der Quäker führte die Abkehr von Ritterlichkeit und Anstand zu ungunstigen Zuständen. In den Kneipen redete man offen von geplanten Überfällen, auf der Straße wurden Menschen Flüche nachgerufen, man warf Fensterscheiben ein – all dies als Nebeneffekt, nicht von den Quäkern ausgeführt, aber als Teil der gesellschaftlichen Strömung, die Höflichkeit als artifiziell zu empfinden begann.

Als Donald Trump zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt wurde, fragte man die Wähler, die für ihn gestimmt hatten, was sie am meisten an ihm schätzten. Die häufigste Antwort war: „Er ist authentisch.“

Das mag sogar stimmen, er ist authentisch, wenn er Beleidigungen ausstößt, Frauen erniedrigt oder die Fakten zu seinen Gunsten verdreht. Authentisch zu sein heißt oft nichts anderes, als seine Bedürfnisse zu stillen – und das gefällt unserer kapitalistischen Gesellschaft: „Bedürfnis“ ist ein Begriff, der gut zum marktgetriebenen Denken passt. Wir wollen uns ungefiltert ausleben.



Donald Trump (2022)

Wir konzentrieren uns auf die sichtbaren Dinge – dabei sind es die unsichtbaren, auf die es ankommt im Leben.

Aber wenn Neid und Missgunst uns regieren dürfen, landen wir in der Barbarei. Was ist mit Ritterlichkeit, mit Anstand? Wie wäre es, wenn wir wieder gute Gespräche in unsere Charaktergärten pflanzen würden wie Bäume?

Die Respektlosigkeit, das Laut und Direktsein ist häufig nichts anderes als roh. Der christliche Glaube aber lehrt Freundlichkeit, nicht Unhöflichkeit und Brutalität. Und er lehrt sie zu Recht.

Denn unsere Welt wird schroff, und wenn wir unseren Charakter nicht pflegen, verkommt er in dieser Umgebung, bis er ein ungezogenes Kind geworden ist. Unser Inneres wird zu einem verfallenen Haus, zugewuchert mit Dornenbüschen und voller leerer Flaschen, Müllhaufen und Dreck. Wir beginnen, uns selbst zu meiden, weil wir ein Mensch geworden sind, mit dem wir nicht gern zusammen sind, und fliehen in die oberflächliche Ablenkung.

Kümmern wir uns hingegen um unseren Charakter, wird er eine schöne Wohnung, die für uns und andere einladend ist, ein Ort mit guter Musik und anregenden Gesprächen.

Wie lange beispielsweise ist uns schon die Gewohnheit abhandengekommen, Dankesbriefe zu schreiben. Wir warten darauf, Dankbarkeit „zu empfinden“ – eine Pflicht zum Danken ohne dieses starke innere Gefühl erschiene uns lügenhaft. Dabei würde das Schreiben des Briefs gerade das fördern, was uns fehlt: ein feines, im besten Sinn tugendhaftes Empfinden. Bloßes Benimmgehab?

Robert F. Kennedy sprach an der University of Kansas am 18. März 1968 über Vietnam. Abervor allem warnte er davor, die falschen Dinge zu schätzen. Das Bruttosozialprodukt der USA betrug damals 800

Milliarden Dollar jährlich. Gleichzeitig gebe es eine „Armut an Zufriedenheit [...], die uns alle betrifft.“ Die Amerikaner hätten sich „der bloßen Anhäufung von Dingen“ hingegeben. Die 800 Milliarden Dollar erfassten „Luftverschmutzung und Zigarettenreklame“, sie rechneten „Spezialschlösser für unsere Haustüren mit ein [...], die Zerstörung der Mammutbäume und die Vernichtung unserer Naturwunder durch chaotische Zersiedelung“, Atomsprengköpfe und gepanzerte Fahrzeuge für die Polizei, „die Fernsehprogramme, die Gewalt verherrlichen, um unseren Kindern Spielzeug zu verkaufen“.



Robert F. Kennedy (1964)

Was das Bruttosozialprodukt aber nicht berücksichtige, sei „die Gesundheit unserer Kinder, die Qualität ihrer Ausbildung oder die Freude beim Spielen“. Es umfasse nicht „die Schönheit unserer Dichtung oder die Stärke unserer Ehen“, es messe „weder unseren Verstand noch unseren Mut, weder unsere Weisheit noch unsere Bildung, weder unser Mitgefühl noch die Hingabe an unser Land. Kurz, es misst alles außer dem, was das Leben lebenswert macht.“

Wir konzentrieren uns auf die sichtbaren Dinge – dabei sind es die unsichtbaren, auf die es ankommt im Leben.

Wir setzen ein gutes Leben mit persönlichem Besitz gleich. Die

Reklame weckt Bedürfnisse in uns, wir schaffen uns Dinge an, und indem wir uns unseren privaten Gütern zuwenden, wenden wir uns von den Mitmenschen ab. „Privater Reichtum führt zur Vernachlässigung des Allgemeinwohls“, so sagt es Frank Trentmann, der die Geschichte des Konsums vom 15. Jahrhundert bis heute untersucht hat.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir als Konsumenten Staatsbürger sind, und nicht nur Kunden.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir als Eltern Bestaunende sind, und nicht nur Erzieher.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir als Erdenbewohner Beschenkte sind, und nicht nur Zufälle.

Wir sind hier, um uns zu wundern. Wir sind hier, um das, was auf den ersten Blick sichtbar ist, in seiner Schönheit wahrzunehmen, aber auch, um darüber hinaus zu forschen, ins Unsichtbare hinein. Dadurch sind wir ganz Mensch.

Nicht das völlige Zufriedensein mit dem Ist-Zustand ist das Ziel. Ich muss meine Sehnsüchte und Träume ernst nehmen und aktiv darauf zugehen; ich darf nicht auf die perfekten Wetterverhältnisse warten. Schon Salomo notierte: „Wer auf den Wind achtet, wird nie säen“ (Prediger 11,4). Das Warten auf Muße heißt, mit dem Säen des Guten ewig zu warten, anstatt einfach damit anzufangen.

Titus Müller

Gestern fortschrittlich, heute verpönt



Es ist schon erstaunlich. Was gestern innovativ und fortschrittlich war, ist heute out, ja, manchmal sogar gefährlich und wird als Rückschritt für die Menschheit betrachtet. Erschreckend, wie die Erde eigentlich im Gleichgewicht war und jetzt ins Trudeln geraten ist.

In meinen Schulbüchern wurde der Kohleabbau noch gelobt. Das „schwarze Gold“, die Steinkohle aus dem Ruhrgebiet, kurbele die Wirtschaft an. Die von der Kohle abhängige Stahlindustrie habe den Wirtschaftsstandort Deutschland entscheidend nach vorne gebracht. Die Braunkohle sorgte für den Strom aus der Steckdose und für die Wärme im Winter.

Was gestern innovativ war

Als kleiner Steppke war ich mega stolz, den Koks und die Briketts aus dem Keller in die Wohnung hoch zu schleppen für die Kohleheizung. Als dann das Heizen im ganzen Stadtviertel auf Gas umgestellt wurde, weil dies effektiver sei, war ich zwar um meinen Job gebracht, aber stolz wie

Oskar, hier hautnah an der technischen Revolution teilhaben zu können. Einzig den warmen Kachelofen, der am Fußende meines Bettes stand und nun kalt blieb, habe ich in kalten Wintern vermisst. Aber das Wort „Zentralheizung“ ging mir begeistert wie einfach über die Lippen. Und damit deren Einbau auch die Fenster saniert und die Heizkörper dort drunter gesetzt wurden, habe ich auch keine Eisblumen an den Scheiben mehr erlebt.

Feinstaub, CO₂-Katastrophe, Ressourcenverschwendung, Klimaveränderung – die Stichworte waren damals noch nicht zu hören. Dafür konnte ich aber verstehen, dass man meinen Heimatfluss Rhein

Jahrzehnte früher begradigt hatte, damit er nicht immer das Land überschwemmt und damit wertvolles Ackerland gewonnen werden konnte. Und als ich während eines Sommerurlaubs im Schwarzwald von den Stechmücken aus dem nahegelegenen Moor entsetzlich malträtiert wurde, hatte ich auch großes Verständnis dafür, dass diese Stechmückenbrutstätte endlich trockengelegt wurde. Zumal mir auch die legendäre Verfilmung von Conan Doyles „Der Hund von Baskerville“ lebhaft vor Augen stand und damit auch die Gefährlichkeit, in einem Moor tödlich zu verunglücken (auch wenn kein heulender Wolfshund einem hinterherjagt).

Ökobilanz contra Fortschritt?

Anfang der Siebzigerjahre hatte ich als Schüler eine Freikarte für eine Chinaveranstaltung



in der KölnMesse bekommen. Von meinem Taschengeld habe ich mir eine Dose Lychee-Früchte gekauft. Die „Königin der Früchte“, wie es auf einem mit Matrizengezogenen Blatt hieß, hat mich zwanzig Jahre begleitet und irgendwo immer sichtbar herumgestanden – ungeöffnet. Für mich ein Symbol des weltweiten Güterausbaus und des Fortschritts. Moderne Maschinen konnten helfen, Not und Elend in den ärmeren Teilen der Welt zu beseitigen und Menschen am Wohlstand teilhaben zu lassen, war die Hoffnung. Ökobilanz, dieses Wort kannte ich nicht.

Die aus den fernsten Ländern an Schiffen und in Flugzeugen eingeschleppten Tiere und Pflanzen, die sich in den jeweils anderen Weltteilen als große Umweltschädlinge erweisen sollten, sind mir wie allen anderen nicht aufgefallen. Erst heute wird mir bewusst, dass wir unsere Welt einerseits besser gemacht haben, andererseits aber auch schlechter.

Darum ist es nur gut, wenn die negativen Dinge zurückgedreht werden. Moore werden renaturiert oder wiederverwässert, wie der von mir gerade neu gelernte Fachbegriff lautet. Moore haben früher 3-4 Prozent der Landfläche ausgemacht, aber 30 Prozent des CO₂ gespeichert.

Die Flussläufe werden wieder so gestaltet, dass es Überschwemmungsgebiete geben kann. Gespräche mit Menschen, die jene



Es sind so viele Punkte, auf die man heute achten will und muss. Ohne dabei zu vergessen, dass der Fortschritt auch viel Segen gebracht hat.

schreckliche Ahrkatastrophe erlebt haben, können einen nur überzeugen von dieser Notwendigkeit.

Man kauft regional ein und versucht, Energie zumindest umweltneutral zu gewinnen und sowieso sparsam damit umzugehen.

Das richtige Tun zur rechten Zeit

Es sind so viele Punkte, auf die man heute achten will und muss. Ohne dabei zu vergessen, dass der Fortschritt auch viel Segen gebracht hat. In meinen Schulbüchern ist man in Indien noch verhungert. Heute

gehört das Land zu den großen Nahrungsmittel-exporteuren. In Indien verhungert man nicht mehr, obwohl die Bevölkerung extrem angestiegen ist.

Mal gehen wir also gut, mal gehen wir schlecht und unverantwortlich mit unserer Erde um. Die Erde

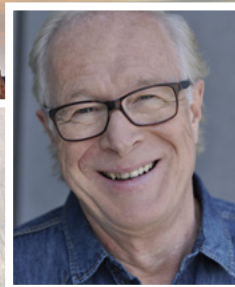
als uns von Gott anvertraut anzusehen und nicht als kurzfristige Kapitalanlage, aus der schnell Gewinn gezogen werden muss, ist eine besondere und verantwortungsvolle Aufgabe. Ob wir die Aufgabe lösen können, hängt auch an unserem Handeln und Tun. Und daran, ob wir uns von Gott beraten lassen, was für heute richtig oder falsch ist. Gott liegt die Welt wie jeder einzelne Mensch am Herzen. Darum bietet er Lösungsmöglichkeiten an, wie das Leben im Großen wie im Kleinen gelingen kann. Wir sollten ihn nur fragen!

Andreas Benda

Gott liegt die Welt wie jeder einzelne Mensch am Herzen. Darum bietet er Lösungsmöglichkeiten an, wie das Leben im Großen wie im Kleinen gelingen kann.

IN DER WÜSTE AUSHALTEN

Jürgen Werth



Texas. Genauer gesagt: Tyler/Texas. Noch genauer: ein unübersehbar großes Stück Pinienwald, viele Meilen vor den Toren von Tyler. Keine Nachbarn. Nur Bäume. Und Weiden. Man hatte uns einen Trailer zugewiesen, ein großes mobiles Zuhause, das wie ein überdimensionierter Bauwagen aussah. Im Sommer hatten hier die Mitarbeiter eines Jugendcamps gehaust. Jetzt sollten wir hier wohnen.

Ein Refugium auf Zeit sollte dieser Ort sein, Rege-
nerationszone für acht lange Herbstwochen. Denn ich steckte fest in einem Burn-out. Zu viel gewollt, zu viel geschafft, zu viel geschluckt. Alles war auf einmal zu viel gewesen: der Beruf, die Berufung, die Menschen. Nun ging nichts mehr. Keine Kraft, kein Mut, keine Perspektive.

Ein Freund hatte die einzig richtige Richtung gewiesen: *Du musst raus. Möglichst weit weg von allem, was dieses Burnout verursacht hat.* Eine Bekannte hatte Rat gewusst: *Ich habe Freunde in Texas. Da musst du hin.* Sie hatte alles organisiert und wir – meine Frau und ich – waren geflogen, zum Glück wir. Das durchzusetzen war allerdings nicht einfach gewesen. Schließlich mussten wir drei aufwachsende und aufmüpfige Kinder zurücklassen. Um die sollte und wollte sich dann meine Mutter kümmern.

Dann waren wir da. Texas. Und was genau wollten wir hier? Sollten wir hier? Meine Frau sprach nur sehr bruchstückhaft Englisch und mein Englisch war dem texanischen Slang auch nicht wirklich gewachsen. Zu zweit allein. Zu zweit in der weglosesten Wüste, in die es uns bis dahin verschlagen hatte. Ja, wenigstens zu zweit. Man konnte reden. Sich den Kummer und den Frust von der Seele reden. Fragen und Zweifel gemeinsam aushalten.

Burn-out – mancher sagt, das wäre im Grunde nichts anderes als eine ausgewachsene Depression, klänge nur schicker. Mir war die Definition egal. Ich wuss-

te nur: Ich kann nicht mehr und ich will nicht mehr. Nichts mehr. Wenigstens nicht mehr so wie bisher.

Ich hatte Karriere gemacht, so ein bisschen jedenfalls. Gehörte zur Leitung des ERF, eines christlichen Radio- und Fernsehsenders mit 200 Mitarbeitenden. Es gab jede Menge Herausforderungen zu bestehen. In einer Finanzkrise mussten wir uns von manchen Mitarbeitern trennen. Die meisten Kündigungsgespräche hatte ich zu führen. Das war mir an die Nieren gegangen. Ans Herz. An die Seele. Ich mag Menschen.

Und auch sonst war das Leben anstrengend gewesen. Eine wachsende Familie, die Gemeinde – und fast an jedem Wochenende unterwegs, um zu singen und zu predigen. Irgendwann ging's nicht mehr weiter. Ging nichts mehr.

Texas sollte helfen. Aber wie sollte das gehen?

Dieser Weg ist weit

Die ersten Tage waren schwer. Doch allmählich kamen unsere Seelen an. Im Trailer, in der Landschaft, bei den Menschen. Allmählich trafen wir die, die uns einfühlsam neue Wege wiesen und uns einen anderen Umgang lehrten mit uns selbst und mit den Belastungen, die wir hier loszuwerden hofften. Ein neuer Liedtext wuchs.

*Weit, dieser Weg ist weit.
Du siehst nur Steine, Staub und Sand.
Zeit, dieser Weg braucht Zeit.
Du fragst: Reicht wohl der Proviant?*



*Schwer der Kopf, schwer der Schritt.
Nachts träumst du dich heimlich nach Haus.
Schwer das Herz, schwer der Blick.
Warst nie hier und kennst dich nicht aus.*

*Endlose Tage, mühsame Tage, ängstliche Fragen:
Wo gehst du hin?
Fremde Gesichter, leere Gesichter.
Keiner erkennt dich. Gehörst du hierhin?*

*Weit, dieser Weg ist weit.
Das Ziel liegt hinterm Horizont.
Zeit, dieser Weg braucht Zeit.
Du ahnst jedoch, dass er sich lohnt.*



*Weites Land, neues Land.
Nur durch Staub und Sand kommst du hin.
Weitergehn, weitersehn.
Ziele geben Wegen den Sinn.*

*Holprige Wege, stolprige Wege.
Bleiben wär leichter, doch dann ändert sich nichts.
Einsame Straßen, zweisame Straßen, unter den
Füßen verwandeln sie dich.*

*Weit, mancher Weg ist weit.
Doch nie gehst du ihn ganz allein. Zeit, mancher
Weg braucht Zeit.
Doch Gott wird dein Gefährte sein.*

*Liebe trägt jeden Schritt.
Du lernst laufen, leben, vertraun.
Jeden Schritt geht er mit.
Und führt dich vom Glauben zum Schauen.*



Nach acht Wochen ging's wieder nach Hause. Miteinander, mit neuen Perspektiven und mit diesem Gott. Er war da gewesen. Immer. Auch in den dunklen und scheinbar gottverlassenen Stunden. Durch Worte aus der Bibel. Und vor allem und immer wieder durch Menschen. In Wüstenzeiten ist Gott seinen Leuten besonders nahe. Auch wenn er sich manchmal erst spät zu erkennen gibt.

Das haben zweitausend Jahre zuvor auch die beiden Jünger erfahren, die nach der grausamen Kreuzigung ihres Meisters Jesus zurückwandern in ihr Heimatdorf Emmaus. Bergab geht's. In die Dunkelheit. Verschreckt, verheult, verzweifelt. In ihren Ohren gellt noch das begeisterte „Hosianna“, aber auch das brutale „Kreuzigt ihn!“. Und nun ist er tot. Und ihr Lebensmut ist es auch.

Wie gut, dass sie wenigstens einander haben. Reden befreit. Reden wäscht den Schlamm von der Seele. Denn du weißt, du bist nicht ganz allein in deinem Schmerz. Aber manchmal zieht man einander auch noch tiefer in die Resignation. Redet alles nur noch schlimmer. Und die Lage ändert sich kein noch so kleines bisschen.

Da geht auf einmal ein geheimnisvoller Dritter neben ihnen. Er fragt, was los ist. Obwohl er's weiß. Sie sollen sagen, was sie denken, was sie fühlen. Sollen ihren Schmerz ans Licht lassen. Ans Licht der Liebe Gottes. Ans Licht seiner Barmherzigkeit. Und alle Verzweigung bricht aus ihnen heraus. Er hört zu.

Und dann beginnt er zu erklären, warum das alles geschehen musste. Dass nur so das Licht und die Liebe zurückkehren konnten in die dunkle Welt. Dass nur so die Versöhnung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und seinen Menschen möglich war. Sie hören es und verstehen nichts. Augen und Seele und Sinne sind vom Dunkel ihrer Erinnerungen gebannt. Aber allmählich spüren sie, wie die Verzweigung weicht.

Als sie vor ihrem Haus in Emmaus stehen, können sie sich auf einmal nicht mehr vorstellen, ohne diesen Fremden in die Nacht zu gehen. Und sie bitten ihn: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden“ (Lukas 24,29). Er bleibt. Und als er beim Abendessen das Brot bricht, wie das so üblich war damals und wie Jesus, ihr Herr, das immer getan hatte, erkennen sie ihn. Er ist da, war immer da. Er ist mit ihnen ins Tal gegangen. Durch die Hoffnungslosigkeit. Durch alle Verzweigung.

Er lebt!

Später, wenn sie wieder in tiefe Abgründe zu rutschen drohen, werden sie einander an diesen Moment erinnert haben. Und sie haben es wieder gewusst und geglaubt: In keinem Moment unseres Lebens sind wir allein. Wir haben einander. Und wir haben ihn. Er ist da. Er geht mit. Kein Weg ist ihm zu weit. Keine Gegend ist jemals wirklich gottverlassen. Und kein Leben. Emmaus ist überall. Und Texas.

Jürgen Werth



Klima zwischen- menschlich

Junge Leute kleben sich auf der Fahrbahn fest, blockieren den Verkehr der Hauptverkehrsadern in Großstädten und nehmen dafür gewaltige Unannehmlichkeiten und sogar gesundheitliche Risiken auf sich. Ist es nur die verrückte Idee einer Handvoll Fanatiker, die durch solche Schritte auf eine tragische Entwicklung auf unserer Mutter Erde aufmerksam machen und zum Umdenken anzuregen? „Die Letzte Generation“ nennen sie sich, eine ungewöhnliche Bezeichnung, die recht deutlich nach bevorstehender Apokalypse klingt.

Der Klimawandel ist zum ganz großen Thema unserer Zeit geworden. Er ruft aber nicht allein Klimaaktivisten auf den Plan, sondern auch die Politik.

Wie kann ich mit einer solchen Entwicklung umgehen?

Es ist nicht damit getan, dass ich die Klimaaktivisten der „Letzten Generation“, die sich als Mahner einer zugrunde ge-

henden Erde verstehen, belächle oder als Fanatiker verurteile. Es ist auch nicht damit getan, Hass gegen Politiker zu schüren.

Das Klima zwischen den Menschen scheint oft genauso vergiftet wie unsere Umwelt, nur mit dem Unterschied, dass diese zwischenmenschliche Klimakrise weit tiefer greift. Sie spaltet die Gesellschaft, sie spaltet die Menschen bis hinein in die Familien. Andersdenkende zu diffamieren, sie zu beschimpfen oder lächerlich zu machen, indem man Witze über sie reißt, ist geradezu zur Normalität geworden.

Das Klima zwischen den Menschen scheint oft genauso vergiftet wie unsere Umwelt, nur mit dem Unterschied, dass diese zwischenmenschliche Klimakrise weit tiefer greift.

Es ist aber nicht der Weg, den ich, auch als Christ, beschreiten will.

Wie soll man den Glauben an einen barmherzigen Gott ernst nehmen, wenn wir zu genau den Waffen greifen, mit denen teilweise christliche Positionen diffamiert und die Lehre von Jesus als dem Auferstandenen in den Schmutz gezogen und als Märchen einiger Ewig-Gestrigen angesehen wird? Die Social Media strotzen von Beiträgen, in denen Leute ihrem Frust, ihrer Wut oder auch ihrer Verzweiflung Luft verschaffen. Ich will sie nutzen, um meinen Glauben an Jesus Christus zu bekennen und Menschen einzuladen, sich mit ihm zu beschäftigen.

Auf die Herausforderungen der Zeit reagieren

Ich bin erst im Erwachsenenalter zu einer Glaubensbeziehung zu Jesus Christus gekommen. Ich war also „chemisch rein“ was religiöse Themen anbelangt. Der tägliche Umgang mit

der Bibel, durch die Gott zu mir redet, hat meinen Glauben ständig wachsen lassen.

Gleichzeitig stößt mich aber zunehmend ab, wie Mitglieder einzelner Kirchen, Gemeinschaften und Konfessionen Kritik aneinander üben. Oft ohne „die Anderen“ wirklich zu kennen. Wie viel wird rechthaberisch gestritten, und wie wenig finden dadurch Menschen zueinander, nur weil sie „durch Zufall“ in diese oder jene Kirche hineingeboren und hineingetauft worden sind! Damit wird wesentlich mehr Porzellan zerschlagen, als mit dem Übertreten dieses oder jenes Gebots – vor dem keiner von uns gefeit ist – oder Gewohnheiten irgendwelcher Art. Jedes sich Abgrenzen vergiftet das Klima zwischen Menschen und erst recht zwischen Christen. Es ist mir ein Anliegen, dass Menschen, die Jesus als ihren Herrn und Heiland anerkennen, zueinanderfinden und die Grenzen zwischen Kirchen und Konfessionen fallen.

In seiner „Endzeitrede“ (Matthäus 24, Vers 12) sprach auch Jesus vom „Klima“, vom Klima zwischen den Menschen nämlich! Und ganz explizit vom Klima unter seinen Nachfolgern. „Und weil die Ungerechtigkeit überhandnimmt, wird die Liebe in vielen erkalten“, sagte er. Immer stellte er die Liebe über alle Erkenntnis und alle Wahrnehmung. Und er hat auch kaum etwas anderes so sehr angeprangert wie das sich Sorgen machen, was ganz besonders in seinem Gleichnis mit den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde zum Ausdruck kommt. Ich will ihm weitervertrauen in allen Herausforderungen unserer Zeit.

Axel Graser



BUCH DES MONATS

Frauen können alles bewegen, gemeinsam sogar die ganze Welt! Dies beweisen die 40 neuen Geschichten starker Frauen, von denen die Autorinnen Claudia Filker und Andrea Specht in diesem Buch erzählen. Kurzweilig und spannend skizzieren sie das Leben von Frauen, die mit Mut und Tatkraft, Einfallsreichtum und Entschlossenheit, Glauben und Vision die Welt verändert und ein Stückchen besser gemacht haben. Frauen aus anderen Jahrhunderten genauso wie Frauen von heute. Lassen Sie sich von ihnen inspirieren, vielleicht auch Ihre eigenen Träume zu verfolgen Die 40 Geschichten sind eine Anerkennung dessen, was Frauen für und mit uns bewegt haben.



Claudia Filker / Andrea Specht

Weltbewegerinnen 2

Starke Frauen – 40 neue Geschichten

192 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-7655-3655-7,
Brunnen Verlag, Gießen 2023, € 16,-

ERNTEDANK



Beim Schreiben dieser Zeilen weiß ich noch nicht, wie die Ernte beurteilt werden wird. Im Sommer fuhr ich an Äckern vorbei, wo der Mais schön stand, aber auch an solchen, wo er gerade mal nur 30cm hoch war. Hier hatte der Regen gefehlt. Ich denke an die schön behangenen Obstbäume und an solche, wo die Hitze die Äpfel regelrecht als „Bratäpfel“ kochte oder Würmer sich am Zuhause in einem Apfel oder einer Zwetschge freuten. In manchen Gegenden gab es schwere Gewitter mit starkem Hagelschauer, die in wenigen Minuten Gewachsenes zerstörten.

Aber es wird auch viel Grund zum Danken geben am Erntedankfest, das dieses Jahr für den 2. Oktober vorgesehen ist und in vielen Kirchen und christlichen Gemeinden gefeiert wird.

Grund zum Danken, weil die Regale in den Lebensmittelläden voll sind.

Grund zum Danken, weil körperliche Kraft da war, um die Arbeit auszuüben.

Grund zum Danken, weil ich in so vielem wieder treu von Gott versorgt wurde.

Ein Lied von Matthias Claudius drückt aus, was ich beim Erntedankfest empfinde:

*Wir pflügen, und wir streuen den Samen auf
das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des
Himmels Hand:
der tut mit leisem Wehen sich mild und heim-
lich auf
und träuft, wenn heim wir gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.
Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mon-
denschein,*

*er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich
ein und bringt ihn dann behände in unser Feld
und Brot:*

*es geht durch unsre Hände, kommt aber her
von Gott.*

*Was nah ist und was ferne, von Gott kommt
alles her,
der Strohalm und die Sterne, der Sperling
und das Meer.*

*Von ihm sind Busch und Blätter und Korn und
Obst von ihm,
das schöne Frühlingswetter und Schnee und
Ungestüm.*

*Er lässt die Sonn aufgehen, er stellt des Mon-
des Lauf;*

*er lässt die Winde wehen und tut den Himmel auf.
Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns
frisch und rot;*

*er gibt den Kühen Weide und unsern Kindern
Brot.*

*Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt,
drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!*

Und wenn es bei Ihnen nicht so ist? Wenn vieles anders lief als gedacht? Wenn es da viel zu Klagen gibt?

Dann wäre vielleicht trotzdem Dankbarkeit angebracht für Jahre, in denen es anders war und richtig gut lief. Ich danke auch in schlechten Zeiten dafür, dass Gott auch jetzt noch bei mir ist und mich durchträgt. Ob Sie wohl auch dazu bereit sind?

Klaus Ehrenfeuchter

zu gesprochen

Gott
segnet
dich



„Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“, heißt es im vierten Buch Mose in der Bibel. Dieses uralte Segenswort ist ein göttliches Versprechen mit Ausrufezeichen. Jede der großen Zusagen beginnen mit: „der HERR!“ Er ist es, der uns beschenkt.

Sei gesegnet – dein Leben sei davon gekennzeichnet, dass du dem Höchsten gehörst.

Bleib behütet – von dem, der nicht schläft noch schlummert.

Gottes *Angesicht leuchtet über dir*. Du stehst unter dem Wohlwollen des ewigen Gottes. Ganz egal, was auch geschieht.

Der Herr Himmels und der Erde *ist dir gnädig*. Deshalb musst du nicht verzagen. Nicht einmal am eigenen Versagen.

Der Schöpfer des Universums

wendet sich dir zu. Du erfährst die Zuwendung, die dein Leben wertvoll macht.

ER *schenkt dir Frieden*, seinen Schalom, dass du im Reinen sein kannst mit dir, mit Gott und der Welt.

Segen ist das Versprechen Gottes: Ich bin da für dich. Gerade jetzt! Und jetzt gerade!

Ernst Günter Wenzler

Falls Sie
AUGENBLICKmal ...

**AUGEN
BLICKMAL**

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten

Herausgeber:

Dr. Klaus Meiß
Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Klaus Ehrenfeuchter,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband
e.V.,
Ernst Günter Wenzler,
Gänsäckerstraße 11,
73730 Esslingen

Redaktion:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Layout, Satz:

Annika Mengel, Brunnen Verlag, Gießen

Titelbild: stock.adobe.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis

Jahresabonnement € 7,50 zzgl. Versand,
Einzelpreis € 1,-

Bestellung/Zahlung:

Liebenzeller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband

Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Evangelische Bank
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag Kundenbetreuung/Versand:

Tel. 0641-6059-0 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,

Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,

Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,

Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen



COUPON

JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 7,50 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

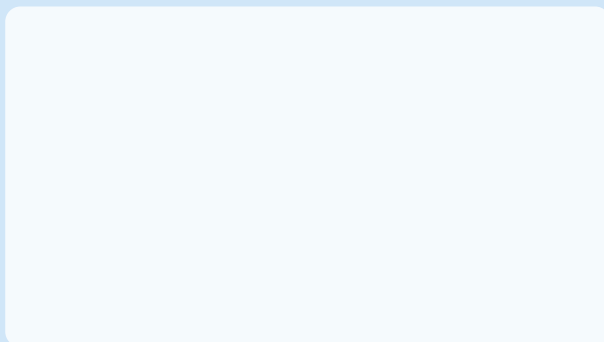
Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift



In der nächsten Ausgabe: Ewigkeitshoffnungen



Brasilien: 104-Jähriger lässt sich taufen

Cuiabá (IDEA/Brunnen) – In der westbrasilianischen Stadt Cuiabá (Bundesstaat Mato Grosso) hat sich ein 104-jähriger Mann für einen wichtigen Lebensschritt entschieden: Er hat sich taufen lassen. Bei dem Täufling handelt es sich um Osvaldo Pereira de Souza, einen Witwer und Vater von vier Kindern, sowie mehrfachen Groß- und Urgroßvater. Mit dem örtlichen Pastor Rosalvo Macauba hatte der agile Rentnervorher längere

Zeit zahlreiche Gespräche über Gott und die Welt geführt: Alter sei kein Hindernis, sich noch einmal intensiv mit der Frage nach Gott zu beschäftigen. Seinen neu gefundenen Glauben an den Gott der Bibel wollte de Souza jetzt öffentlich bekennen. Das gehöre für ihn einfach dazu.



Cuiabá, Brasilien

Norman Rentrop: Eine Predigt und ihre Folgen

1993, vor gut 30 Jahren, hatte der US-amerikanische Pastor Billy Graham in einem spektakulären Gottesdienst, der live aus der Grugahalle in Essen übertragen wurde, mehr als 8 Millionen Menschen in 59 Ländern erreicht. Mit dabei als Zuhörer war Norman Rentrop. Der gebürtige Bonner und Verleger besuchte eine Kirchengemeinde in seiner Heimatstadt, in die Billy Grahams Predigt aus der Grugahalle auf einer Leinwand übertragen wurde.

„Billy Graham sprach so klar und verständlich:

nicht über einen fernen Gott, sondern über eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus. So hatte mir das noch nie jemand verdeutlicht. Und mir wurde klar: Da bin ja ich gemeint!“, erinnert sich Norman Rentrop, Gründer und Aufsichtsratsvorsitzender des renommierten Wirtschaftsverlags VNR. „Seitdem ist diese persönliche Beziehung zu Jesus Christus zur entscheidenden Beziehung in meinem Leben geworden.“



Billy Graham, 1966